Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 9. Juni. Nr. 23

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Umsonst leben. Von G. Freybe. — Chamberlains Kant. III. Von Professor Dr. W. Nestle. — Religion, Christentum, Kirche, Protestantismus, Protestantenverein. II. Christentum. Von Baars. — Umdeutungen und Neubildung christlicher Vorstellungen und Gefühle in der neuen Dichtung. II. Von Karl Röttger. — Tauperlen. Von Lic. Bittlinger. — Die Prüfung meines Vortrags: „Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen" durch Herrn Pastor Vietor im „Bremer Kirchenblatt". Von Wielandt. — D. Sulze. Von Oberlehrer Lammers.

Umsonst leben.

Gedenke, wie kurz mein Leben ist. Warum willst du alle Menschen umsonst geschaffen haben?
Psalm 89, 48.

Ja, wenn es nur immer kurz wäre, so manches Leben, das umsonst zu sein scheint! Umsonst geschaffen sein, umsonst leben? Ein trostloser Gedanke. Und doch wie oft kommt er einem! In der Irren- und Idiotenanstalt, bei zu lebenslänglicher Gefängnishaft Verurteilten, im Anblick vieler Menschen, die nicht nur nutzlos, sondern gerade auf Kosten und zum Schaden anderer ihre Tage hinbringen, nicht nur wie ein Geschwätz oder müßiges Spiel, sondern in Schande und Nacht, da möchte man wohl wünschen, daß das Leben kurz wäre, und glauben, daß Gott, wie so manche Tiere, deren Zweck man nicht einsieht, auch viele Menschen umsonst geschaffen habe.

Und wenn wir selber dunkle Zeiten durchleben, wenn uns Sinn und Wert des Lebens hinfällig zu werden droht, in Zeiten, wo wir uns überflüssig glauben, keinen Beruf, keine Lust und Freude an der Arbeit haben, sondern sprechen: „mich ekelt der losen Speise", wenn Not, Enttäuschung und Mißerfolge uns mit ihren gemütumdüsternden Klammern festhalten, wenn das Kreuz auf dem Nacken so zu wachsen droht, daß es uns niederbeugt, statt daß es die letzten Seelen- und Körperkräfte auslöst, wenn Menschen uns im Stiche lassen, an die zu glauben wir so zuversichtlichtöricht waren, da regt sich der Wunsch nach einem kurzen Leben und die Frage: Willst du denn alle Menschen umsonst geschaffen haben?

Aber so hat diese Frage der Sänger unseres Psalmes nicht empfunden. Er kehrt sie wie eine Waffe gegen Gott, der Unheil und Todesgefahr sendet. Nein, du kannst nicht wollen, daß alle Menschen nur so kurz oder ganz umsonst leben! Und das ist Frömmigkeit, das ist Glaube: ob auch Nacht uns umgibt, ob auch sinnlos das ganze Dasein und alle Mühe, aller Kampf umsonst erscheint, dennoch festhalten daran: Gott ist ein Gott des Lebens, er will nicht Untergang, sondern Dauer, nicht frühzeitige Vernichtung, sondern wirkungsvolles Fruchtschaffen. Auch das Kranke, Schwache, auch das scheinbar Widrige und Zwecklos-Schädliche hat Sinn und Wert im Reiche der Natur wie der Geister: Gott kann die Menschen nicht umsonst geschaffen haben. Auch unser Kreuz soll Kraft werden.

Freilich, der Psalmist sprach mit diesen Worten auch seine Hoffnung auf Verlängerung des irdischen Lebens aus. Wer wie die Frommen des Alten Testamentes keine das Grab überdauernde Lebenshoffnung kennt, klammert sich um so mehr an das irdische Leben. Auch da aber knickt der Sturm manche jungen Reiser, und manche Frühlingsblüte weht der Lenzeswind ab, ehe sie Frucht angesetzt hat. Wir alle standen gewiß schon an der Bahre junger oder wirkungskräftiger Menschen, deren Kraft noch ungebrochen, deren Auge noch nicht dunkel geworden war, in deren Seele viele Gedanken, kühne Entwürfe und hohes Zukunftsstreben herrschten, — und Gott hatte doch den unerbittlichen eisigen Boten gesandt, um sie fortzuraffen aus dem Lande der Lebendigen. Da mochte es uns schwer fallen, uns selbst zu des Psalmisten Hoffnung durchzuringen. Aber so lange wir leben, sollen und müssen wir glauben, daß wir nötig sind, auch wenn es nicht so scheint; daß Gott mit unserem Dasein und Wirken einen Zweck verbindet, und uns Zeit geben wird, jedenfalls so viel noch auszuführen und zu wirken, wie für das Gottesreich notwendig ist. Wenn wir das nicht glaubten, dann könnten wir nur die Schaufel aus der Hand legen und in untätiger Schwermut das Ende des kurzen, umsonstigen Lebens abwarten. Wer nicht umsonst leben will, muß glauben, daß das Leben einen Sinn hat, und daß selbst die kürzeste Dauer nicht unfruchtbar ist. Auch uns wird er schützen und das Leben so lange erhalten, daß wir nicht umsonst geschaffen sind; greifen wir es nur tapfer an mit der demütigen Erkenntnis: „meine Zeit steht in deinen Händen", aber auch mit dem frohen Glauben: „Unsere Arbeit ist nicht vergeblich im Herrn".

G. Freybe.

Chamberlains Kant.

III.

In dem Schlußkapitel über Kant selbst laufen alle Fäden zusammen; die Gegenüberstellung von Idee und Erfahrung, Begriff und Anschauung, Verstand und Sinnlichkeit, Kritik und Dogmatismus, Wissen und Wähnen in den bisherigen Vorträgen bereiteten vor auf den Kantischen Dualismus Natur und Sittlichkeit, Notwendigkeit und Freiheit theoretische und praktische Vernunft, Wissenschaft und Religion. Darnach steht auf der einen Seite die Natur, die unbedingt nach mechanischen Gesetzen verläuft, d. h. von unserer theoretischen Vernunft vermittelst der „transcendentalen Ideen", d. h. der „reinen Verstandesbegriffe" oder Kategorien (Einheit, Vielheit, Kausalität, Notwendigkeit u. a.) und der Anschauungsformen von Raum und Zeit zwar „begriffen",

aber keineswegs „erklärt wird“ (639). Auf der anderen Seite steht das Reich des Sollens, in dem das mechanische Denken keine Stelle hat, das aber nichtsdestoweniger durch unsere Erfahrung (Gewissen, Verantwortlichkeitsgefühl, Reue) gegeben ist: Dies ist das Reich der praktischen Vernunft, der sittlichen Gebote, des „kategorischen Imperativs“, der Pflicht und der Freiheit (708). Die freie, autonome Persönlichkeit ist unabhängig von der Natur (555). Kant scheidet also aufs strengste zwischen beiden Gebieten, während einerseits die kirchliche Dogmatik, andererseits die Naturphilosophie immer wieder beide vermengen. „Schweift bloß die theoretische oder bloß die praktische Vernunft aus, so richtet dies kein unheilbares Übel an; auf diesem Weg entstehen die Ideen und diese sind für die systematische Ausgestaltung sowohl der Religion als der Wissenschaft unentbehrlich (z. B. in der Religion: Gnade; in der Naturwissenschaft: Äther). . . . . Wenn dagegen der Geist auf beiden Gebieten zugleich ausschweift, indem er (unter den Decknamen Seele, Plan, Unbewußtes usw.) ein wenig Freiheit in die Wissenschaft einschmuggelt oder aber (mit allen Theologen und Theosophen) die Natur in die Kompetenz der Religion einbezieht, da entsteht in der Tat ein schwer zu zerstörendes Scheingewebe und dieses ist die Geburtsstätte des Dogmas. Dies erst ist das, was ich, um es zwar allegorisch, aber richtig und kräftig zum Ausdruck zu bringen, die Gedankensünde nennen möchte; es ist die Sünde gegen unser eigenes Wesen, gegen den Geist, der uns heilig sein sollte; zugleich ist es die Erbsünde im Denken unseres Geschlechts. Kant will uns nun aus dieser Sünde, aus der Nacht des Dogmatismus, erlösen; dazu dient die „reine“ Unterscheidung der Gebiete“ (563). Wissenschaft und Religion gehen somit einander parallel. Keine von beiden ist Selbstzweck. Denn die Annahme, daß der Wert der Wissenschaft in ihrem Wahrheitsgehalt liege, beruht auf Irrtum; vielmehr zielt sie in letzter Reihe ab auf „eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Verstandes und der theoretischen Vernunft“ (758); „ihre methodische Brauchbarkeit und ihre bildende Bedeutung für die Phantasie und den Charakter verleiht ihr ihren Wert“ (751). Ebenso vermittelt die Religion keine Erkenntnis, sondern zielt auf Taten (755 f.) Daß gewisse Ideen Offenbarungen aus dem Jenseits seien, ist ein „Pfaffenwahn“ (682). Wie die Wissenschaft durch Begriffe, so veranschaulicht die Religion durch Bilder: jene verfährt schematisch, diese allegorisch. Die Gefahr liegt nun darin, daß die religiösen Bilder zu historischen Tatsachen gestempelt werden: das ist das Danaergeschenk des Judentums, der Geschichtsglaube, der nach Kant „tot an ihm selber ist“ (738 f.). Durch das Schöpfungsdogma und den Wunderglauben wird die ganze Natur und alle Erfahrung aufgelöst (680. 691). Die wahre Religion dagegen zielt, da sie auf dem Sittengebot beruht (und nicht umgekehrt! 752), auf ein Reich der Zwecke, der Persönlichkeiten, das verwirklicht werden soll. Dieses Reich der Zwecke ist „eine Dichtung, eine religiöse Dichtung, durch welche ich mir das in meiner praktischen Vernunft gegebene und nach Ausdruck ringende Gebot veranschauliche“. Und so gelange ich, wenn ich „weiter dichte“, zu gewissen Ideen, die bei aller sonstigen Verschiedenheit der Vorstellung in irgend einer Form fast überall anzutreffen sind und unter denen in erster Reihe Gott und Unsterblichkeit zu nennen sind. Die Gottesidee ist freilich „völlig unfaßlich“, „empirisch betrachtet absolut leer“, und doch kommt der Mensch überall darauf, „weil wir uns unsere moralische Verpflichtung nicht anders zu veranschaulichen wissen“. Ähnlich ist es mit der Unsterblichkeit. Sie ist eine „Allegorie“ wie die Seele — weshalb es auch keine Psychologie“ geben kann*) —; „doch ist es von entscheidender Wichtigkeit, das ferne Ziel reiner Heiligkeit des Willens nicht als ein unerreichbares aufzufassen und daher kehrt der Gedanke an ein über dieses

*) Wundts „große Leistungen“ werden anerkannt. Nur sollte sein Hauptwerk statt „Physiologische Psychologie“ vielmehr „Psychologische Physiologie“ betitelt sein (644,1).

Leben hinaus verlängertes Dasein der Persönlichkeit in einer oder der anderen Gestalt überall dort wieder, wo tiefere Religiosität herrscht“ (751). Die Ideen, mit denen die Wissenschaft und die Religion arbeitet, stehen auf einer Stufe: Denn „von dem höheren Standpunkt der Kritik aus betrachtet ist unsere ganze Erkenntnis — auch die theoretische — lediglich ein Gleichnis“. Aber trotzdem „kommt den Gedanken Gott und Unsterblichkeit vielleicht mehr Wirklichkeit zu als den Begriffen Zeit und Raum“ (752). Dies ist im wesentlichen der Inhalt der „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“, die, auf Taten zielend, so ziemlich in Sittlichkeit aufgeht. Das Hauptgebot lautet: „handle nach Maximen eines allgemein gesetzgebenden Gliedes zu einem bloß möglichen Reich der Zwecke“! (738).

Was Kants Stellung zur positiven Religion anlangt, so erkennt er zwar das Christentum als einen Fortschritt gegenüber dem Vorangegangenen an; aber er unterscheidet sehr scharf zwischen der Persönlichkeit Jesu und dem Kirchenglauben. „Die Geschichte des Christentums, was die wohltätige Wirkung betrifft, die man von einer moralischen Religion mit Recht erwarten kann, gereicht ihm keineswegs zur Empfehlung“ (759). Den „statutarischen Teil des Kirchenglaubens für allein seligmachend erklären“ bedeutet einen „Afterdienst der Kirche“ (Religion ꝛc. S. 229). Der Glaube an Wunder, Geheimnisse und Gnadenmittel ist ein „Wahnglaube“ (ebendort 301). Unsere Theologie aller Konfessionen ist nach Kants Urteil „eine Zauberlaterne von Hirngespenstern“ (749). „In den Dogmen“, sagt Ch., „äußert sich das schlechte Gewissen unserer Religionslehrer; darum verharren sie bei ihnen so hartnäckig“ (759). Den Unterschied der Konfessionen schätzt Kant fast zu gering ein; aber eine bittere Wahrheit — gerade auch im Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse — liegt in seinen Worten: „Der Katholizismus ist konsequenter als der Protestantismus, der auf Freiheit provoziert und doch sich einer Autorität unterwirft . . . . Die Protestanten sagen: Forschet in der Schrift selbst, aber ihr müßt nichts anderes darin finden, als was wir darin finden.“ Ja einmal ruft er den Evangelischen zu: „Sie mögen also nur immer zur Herde und deren Oberhirten zurückkehren, von denen sie sich verirrt haben“ (762). Die Formel Paulsens „Kant der Philosoph des Protestantismus“ trifft also nicht ganz das Richtige. Und wenn Ch. selbst ihn den „wahren Fortsetzer Luthers“ genannt hat, so will er damit offenbar andeuten, daß Kant die von Luther angebahnte religiöse Gewissensfreiheit weiter gebildet habe und über ihn hinausgeschritten sei. So gering aber Kant vom „statutarischen“ Kirchenglauben denkt, so hoch stellt er die Person Jesu, von dessen Leben er meint, daß „hier allein den strengsten Forderungen der praktischen Vernunft ein Genüge getan ist“ (761). Kurz, „Kants Religionslehre ist nichts mehr, aber auch nichts weniger als die ausführliche Begründung und die methodische Entwicklung von Christi Lehre: das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (765).

So muß denn Kant trotz der nicht zu leugnenden Einseitigkeit seiner Natur, ein Erzieher, ein Kulturfaktor werden, weil er das lehrte, was zu wissen die größte Angelegenheit des Menschen ist: „was man sein muß, um ein Mensch zu sein“ (767). Freilich, „der Kant, der die transcendentalen Verrichtungen des Menschengeistes aufdeckt, bleibt einer winzigen Minderzahl zugänglich; der Kant dagegen, dem es gelänge, alle führenden Intellekte der Welt aus den nächtigen Superstitionen der Jahrtausende zu erlösen und zu dem Tagesglauben zu überwinden, daß Religion und Wissenschaft zwei völlig getrennte Gebiete sind, ein jedes innerhalb seiner Grenzen autonom und autokratisch, — dieser Kant wäre der Begünder einer neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit; er hätte die Tyrannei der Kirchen auf immer gebrochen und die ebenso gefährlichen Phantastereien der Naturphilosophen ein für allemal weggefegt. Jetzt erst wäre der Menschengeist frei“ (562). „Unsere abstrakte Wissenschaft im Bund mit unseren konkreten Religionen, so faßt Ch. die

‚leitende Überzeugung seiner Vorträge' zusammen (767), kann bestenfalls nur Zivilisation zustande bringen und zwar eine Zivilisation, die jeden Tag in die Barbarei, von der sie nur gradweise verschieden ist, zurückzusinken droht, wogegen Goethes Ideal einer völlig reinen und darum kausalitätslosen, das Werden als ein ewiges Sein auffassenden Naturanschauung und Kants lückenlos klare und insofern völlig anschauliche Erkenntnis von dem Wesen der Pflicht, der Religion und des Gottesglaubens, vereint das ‚mögliche Reich', nämlich höchste Kultur des Menschenwesens, begründen würden."

Schöntal (Württemberg). Prof. Dr. W. Nestle.

Religion, Christentum, Kirche, Protestantismus, Protestantenverein.

Ein Glaubensbekenntnis.

II. Christentum.

Man bemüht sich heute mit sich gegenseitig überbietendem Eifer, das „Wesen des Christentums" darzustellen und klarzulegen. Es wird in diesen Versuchen ein tüchtiges und überaus wertvolles Stück Arbeit geleistet. Den Segen wird freilich erst die Zukunft erfahren, welche aus dem Wirrwarr von Meinungen und Gedanken zur ruhigen Selbstgewißheit gekommen ist. Es kann und soll niemandem verwehrt werden, das „Wesen des Christentums" sich und anderen zur Belehrung und Erbauung zu kennzeichnen. Es schadet auch die Polemik nichts dabei; sie ist die notwendige Begleiterscheinung des Glaubens an die Wahrheit oder Richtigkeit der jeweiligen Wesensbestimmung. Nur darf niemals vergessen werden, daß es sich hier immer nur um die subjektive Auffassung des Einzelnen und darum nur um einen relativen Wert auch der bedeutsamsten Arbeit des betreffenden Verfassers handelt. Daran ändert die Tatsache, daß er viel oder wenig Zustimmung erfährt, nichts. Das gilt gleicherweise von den dogmatisch beeinflußten, orthodoxen Schriften, wie von Harnacks „Wesen des Christentums" etwa oder Kalthoffs „Christusproblem". Und es ändert nichts, wenn nun die einen die anderen der Entstellung oder gar der Ablehnung des Christentums bezichtigen. Was mir, sei es theologisch, historisch oder religiös als wesentlich christlich erscheint, ist meine subjektive Meinung oder Überzeugung, die ich zu ändern, zu verteidigen oder aufzugeben bereit bin, je nachdem gewichtige Gründe diese meine Überzeugung zu erschüttern im stande sind oder nicht. Mögen sich nur möglichst viele ernsthaft darum bemühen, zu irgendwelcher Überzeugung zu gelangen. Das führt allerdings in schwere Kämpfe und Zweifel hinein. Wer die nicht ertragen kann, mag gedankenlos, gläubig oder ungläubig, weitertrotten, aber schweigend. Aber meine Meinung vom Wesen des Christentums gehört nicht hierher. Was ich hier zu sagen habe, ist etwas anderes. Ich sage es als „bewußter" Christ und als Protestant, in Fortsetzung der unter I ausgesprochenen Gedanken.

Religion ist wichtiger als „Christentum". Gott haben notwendiger als „Christsein". Aber ich glaube, daß diese für mich ganz selbstverständliche Behauptung durchaus christlich ist, seine Ablehnung zum mindesten unterchristlich.

Das Christentum ist als eine religiöse Macht allererstens Ranges in die Geschichte eingetreten. Aber nicht als etwas Fertiges, sondern im Gegenteil als eine geistige Bewegung — ich scheue mich nicht zu sagen: als eine Gottesoffenbarung —, welche zum Wachsen und Ausreifen bestimmt war. Die Quellen des Christentums sind uns zum Teil verborgen. Die Evangelien sind später als die Paulusschriften verfaßt. Das Bild Jesu in ihnen ist darum so unendlich schwierig zu erfassen, weil die Evangelien bereits aus der dogmatischen Christusauffassung herausschreiben. Paulus aber hat ohne Zweifel auf die Entwicklung der christlichen Theologie den Haupteinfluß ausgeübt. Die Versuche, aus den Evangelien den geschichtlichen Jesus objektiv richtig herauszuschälen, sind gescheitert. Es bleibt bei allen, auch den ehrlichsten und geistreichsten Versuchen dabei, daß ein jeder sein Jesusideal in den Jesus der Evangelien hineinsieht. An dem Jesusbilde der Evangelien haben aber nicht nur die Erinnerung an den historischen Jesus von Nazareth, sondern eine ganze Reihe anderer, sehr wesentlicher Momente mitgewirkt. Darauf haben Theologen und Nichttheologen von gestern und heute mit Nachdruck hingewiesen. Auch Kalthoff, wenn es ihm in seinem „Christusproblem" auch nicht gelungen ist, beweiskräftig zu erhärten, daß das Christentum nichts mit dem für uns nicht mehr erkennbaren Jesus von Nazareth zu tun habe. Aber selbst wenn dieser Beweis je gelingen sollte, was ich bei der Beschaffenheit der Quellen bezweifele, so steht oder fällt das Christentum nicht mit der Annahme oder Ablehnung des geschichtlichen Jesus als des Urhebers, Stifters oder Verkündigers des Christentums. Man sollte, in unseren Kreisen wenigstens, endlich damit aufhören, diese Forderung als eine unabweisbare Bedingung hinzustellen. „Wer Christ sein will, muß irgendwie sein religiöses Leben an Jesus orientieren", das ist am Ende auch nur eine subjektive Meinung, als Forderung ein Dogma, ein Glaubenssatz. —

Das Christentum ist eine geschichtliche Größe, die im Laufe der Geschichte sehr viele Wandlungen durchgemacht hat. Paulus, die Evangelien, der Jakobusbrief, die Offenbarung, die Kirchenväter, die mittelalterliche Kirche, die großen und kleinen Ketzer, die Kirchen der Reformation, der Rationalismus, der Pietismus, die moderne Orthodoxie und der Liberalismus, um nur einiges flüchtig zu erwähnen, haben, jedes für sich, ein besonderes Christentumsideal und ebenso ein besonderes Jesusideal. Unser Christentum wird nicht nur von Rom, sondern auch von der Orthodoxie glatt abgelehnt. — Aber der moderne Mensch ist auf dem Wege zu Gott, und ich stehe nicht an, in der werdenden Religionsstufe eine neue Phase der Christentumsentwicklung zu sehen. So wie wir vom „deutschen Christentum" reden, so werden unsere Nachkommen den Namen des Christentums auch für sich in Anspruch nehmen. Denn ich glaube, daß Christentum und Religion den meisten „Christen" identisch geworden sind als Namen für das tiefste Erleben des Staubgeborenen, das Erleben des lebendigen Gottes. Denn unter Christentum verstehe ich den Glauben an den lebendigen Gott, persönliche Frömmigkeit unter Ablehnung aller bloßen Form und Gesetzlichkeit. Der Jesus der Evangelien ist hierin mit uns einig oder besser wir sind's mit ihm. Und jedesmal, wenn ein Großer und ein Frommer auftrat, war seine lauteste Forderung die des Rechtes, seinem Gott, seiner Religion leben zu können. Die Kirchengeschichte zeigt uns, wie immer wieder dieses Recht den Menschen verkümmert wurde, aber auch, wie immer wieder dieses Recht auf Anerkennung drang, immer energischer, immer tiefer begründet, immer empfindlicher gegen jeden Versuch der Vergewaltigung. Wo immer so Religion ist, da ist auch Christentum. Und je länger, je mehr muß das Christentum wachsen und sich vertiefen zu Religion.

Daß es dabei nicht zu verzichten braucht auf Lehre und religiös-sittliche Forderungen, ja gar nicht darauf verzichten darf, ist selbstverständlich. Aber wir dürfen nie vergessen, daß das alles zeitlich bedingt und darum wandelbar und vergänglich ist.

Ebenso selbstverständlich ist mir folgendes: Es mag Menschen geben, die von bloßen Ideen, von bloßen Gedanken leben können, die Menschen brauchen Persönlichkeiten, zu denen sie emporschauen, emporstreben können. Und weil das Christentum geschichtlich mit dem Namen Jesu unlöslich verknüpft ist, wird es sich immer sein Ideal in der Jesuspersönlichkeit schaffen, mag sie es zum Christus oder zum Idealmenschen Jesus gestalten. Der Streit, ob das jeweilige Christus- oder Jesusideal geschichtlich richtig ist oder nicht, ist nebensächlich. Die Hauptsache ist, daß wir den Menschen ein solches Idealbild, eine solche religiös geniale Persönlichkeit vor die Augen stellen und in die Seele graben, damit

sie sich daran emporarbeiten können. Das ist nicht „Jesuskultus“, sondern Erfüllung und Anwendung des Dichterwortes:

„Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll:
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“
(Rückert.)

Sorgen wir, daß dies Bild so hehr, so rein, so „ideal“ ist, daß der moderne Mensch sein ganzes Leben lang zu tun hat, ihm ähnlicher zu werden.

Ich meine also, so wichtig und notwendig es auch ist, festzustellen, was das Christentum war und geworden ist, so wenig die Versuche aufgegeben werden sollen, Wesentliches und Unwesentliches in den Evangelien zu scheiden, so sehr zu wünschen ist, daß das Ringen um die geschichtliche Persönlichkeit Jesu fortdauert, so wenig wir daran denken dürfen, der Theologie und Philosophie und andererseits der „Wissenschaft“ ein Halt zu gebieten und Grenzen zu ziehen, wichtiger ist, zu fragen: „Was *will* das Christentum? Worin besteht *heute* seine *Aufgabe*?“ Über die Antwort kann doch kein Zweifel sein: „Die Menschen zu Gott zu führen, sie zu religiös lebendigen Menschen zu machen, sie über die Vergänglichkeit in die Ewigkeit hinaufzuheben.“ Ich glaube, daß das Christentum diese Aufgabe lösen wird, daß die Zeit kommt, wo alle *die* sich Christen nennen, welche Gott wirklich gefunden haben.

Soll ich den Versuch machen, das Christentum nach links oder rechts abzugrenzen? Dogmatisch-theologisch? Geschichtlich? Der Versuch müßte mißlingen. Wo Religion Leben ist, da ist Christentum. Wo das Leben im Verschwinden oder wo es tot ist, da ist kein Christentum. Mit welchen religiösen *Vorstellungen* sich dies Leben verbindet, in welche Sprache es ausklingt, ist diesem Einen gegenüber unwesentlich. Und so sehen wir denn in der Tat, daß sich überall, wo sich religiöses Leben regt, es sich auf das Christentum hinbewegt, d. h. daß es auf dem Wege ist, den lebendigen Gott als Lebensmacht zu ergreifen. Ich sehe in der Schwärmerei für den Buddhismus nicht eine Abkehr vom Christentum. Ich habe vielmehr die Empfindung, daß die, welche in ihm ihr Heil und der Weisheit Schluß zu finden meinen, dem Christentum noch ganz fern stehen, ihre Abkehr ist nur Abkehr von dem toten oder für sie unbrauchbaren Drum und Dran, sie sehen nicht mehr das Leben hinter den dichten Umhüllungen, sie hatten den *Namen* „Christen“, aber *waren* es nicht. Nun fangen sie an zu wandern und sind bei einer Vorstufe des Christentums, d. h. einer Unterstufe der Religion angekommen. Sie werden weiter wandern. Ob sie heute noch für den religiösen Monismus, für Freidenkertum oder sonst was schwärmen, das macht nichts. Sie werden schon hindurchkommen. Hoffentlich ist dann eine „Christengemeinde“ da, eine Christengemeinde *in der Kirche*, die ihnen eine höhere Stufe religiösen Lebens bietet. Hoffentlich haben die Christen es bald verlernt, rückwärts schauend vergangene Formen und Gedanken, Anschauungen und sittliche Forderungen, die einstmals die Bezeichnung „christlich“ mit Recht trugen, als Joch den Zutritt- und Gemeinschaftbegehrenden aufzulegen. Daß alles, was einst lebendig war, pietätvoll als Zeugnis großer Vergangenheit bewahrt sein soll, ist durchaus eine berechtigte Forderung. Und solange es noch lebt, bin ich der Letzte, der es totschlagen will. Aber *das* will ich nicht, daß man so tut, als sei das Christentum etwas irgendwie zeitlich Beschränktes, als sei es ein in irgend einer geschichtlichen Epoche fertig Entstandenes und als bedeute jedes Hinausgehen über die geschichtliche Form einen Abfall vom Christentum. Christentum ist immer noch im Werden und Wachsen. Wer das leugnet, ganz einerlei aus welchem Grunde, wirft es zu dem Überlebten und damit zu den Toten. Und das tun die Feinde von rechts mehr und mit mehr Erfolg als unsere Gegner von links. Christentum ist Leben. Leben aber heißt: sich entfalten, reicher, tiefer, umfassender werden. Der Baum ist mehr als das Samenkorn, aus dem er ersprossen ist; trägt er auch des Kornes Wesen immer noch

in sich, *daß* er wachsen konnte, dazu haben viele unsichtbare Kräfte aus seiner ganzen Umwelt, aus Erde, Luft und Licht beigetragen. Das Christentum aber ist bestimmt — das lehrt mich seine Geschichte — der Baum zu werden, unter dessen Zweigen einst die ganze Menschheit wohnt und den *einen, lebendigen Gott* anbetet mit Herzen, Mund und Händen.

Vegesack. *Baars.*

Andeutungen und Neubildung christlicher Vorstellungen und Gefühle in der neuen Dichtung.

II.

Bruno Wille; R. M. Rilke.

Die Religion hört genau da auf, wo das tätige, schaffende Leben aufhört und die unlebendige, abstrakte Spekulation beginnt. Die Menschen haben Gott immer *denken* wollen, und darum verlernten sie, ihn zu fühlen, zu empfinden. „Und eine Sehnsucht überkam Gott, in den *Herzen* der Menschen zu wohnen und nicht mehr durch das klare, kalte Wachsein ihrer Gedanken zu gehen“, heißt es in einem Märchen von Rilke. Der Gedanke ist unlebendig, der nicht an Menschen und Dingen und Tatsachen klebt, sondern, losgelöst davon, auf eigenen Füßen stehen will. Er steht wie eine kahle, kalte Stange im Garten Gottes. Aber die lebendigen Gedanken, d. h. die an Dingen und Tatsachen hängen, sind wie Rebenranken und Blüten im Garten Gottes. Darum kann man Gott auch nicht zum Gegenstand der Philosophie machen und ich begreife die Philosophen nicht, die sein Dasein beweisen wollen. Darum gibt es keine religiöse Philosophie, sondern höchstens religiöse Philosophen. Aber dann ist die Religion in ihrem Leben, nicht in ihrer Spekulation. Man sagt: wir leben in einem Zeitalter religiöser Renaissance. Ich weiß nicht, ob man das zugeben soll. Denn wo sind die Taten, die es beweisen. Durch keine Logik, durch keine Abhandlung, durch kein Nachdenken kann etwas bewiesen werden, sondern allein durchs Leben. Wenn eine religiöse Renaissance anhebt, so muß sie noch viel bedeutender werden. Der Zorn und die Liebe Gottes müssen durchs Land stürmen, ein neues Leben muß anfangen. Der Zorn und die Liebe Gottes müssen *laut* werden in seinen Predigern, ob es nun Geistliche oder Laien sind. Inzwischen aber wollen wir die theologische Kleinarbeit nicht verachten, die vielleicht das große Brausen vorbereitet.

Das Laienelement spielt bei der Erörterung religiöser Fragen eine große Rolle. In meinem vorigen Aufsatz wies ich darauf hin, daß die meisten Dichter sich wieder auf Gott besinnen. Auch die Gottlosen sind fromm in ihrer Weise. Wie ein Erwachen aus dumpfem Schlaf ist es. Wie ein Besinnen auf die einfachste aller Tatsachen: siehe, wir leben; und wir leben in einer Kraft, die niemand zutiefst kennt; warum soll sie nicht Gott heißen?

Man muß auch zugeben, daß manche Philosophen, die in der Propagierung ihrer Weltanschauung tätig sind, bis nahe an die Tiefen der Menschheit und der Religion kommen. Auch Maeterlinck, auch Wille. Mir liegen von Wille zwei Bücher vor: Die Christusmythe als monistische Weltanschauung“*) und „die Offenbarungen des Wacholderbaumes.“**) In beiden Werken ist er bewußt Philosoph, im zweiten aber auch zugleich in einigen Partien Dichter. Man kann bei Wille die Wahrheit meines Satzes („Religion und Weltanschauung, Nr. 38) sehen: Weltanschauung ist das Substrat einer hohen Bildung, eines großen Wissens. Wohlgemerkt: ich verachte es nicht, ich strebe selbst danach; aber die Religion kann auch ohne das bestehen, besteht ohne das. — In der Einleitung zu der erstgenannten Schrift kennzeichnet Wille seinen Standpunkt: „Unter monistischer Welt-

*) Vita, deutsches Verlagshaus, *M.* 1.
**) Diederichs, Jena, *M.* 8.

anschauung verstehe ich Erlebnis der All-Einheit, aber nicht bloß in dem Sinne, daß die äußere Welt, wie sie der Naturforscher betrachtet, aus einer gemeinsamen Substanz besteht; auch im Innenleben des Menschen gilt es, Einheit zu schaffen; —"

„Im Innern ist ein Universum auch." „Unsere Individualität muß das Monon in sich finden, will sie wahrhaft individuell (unzerteilbar) sein; ihre besten Kräfte, Verstand, Gemüt, Phantasie und Sinnlichkeit sollen nicht miteinander zerfallen und feindselig nebeneinander leben, sondern eine harmonische Familie bilden." Das ist richtig; nur sehe ich nicht, wie Wille die Unzulänglichkeit heutiger Menschen ändern will. Etwa durch Umdeutung der Christusmythe zur monistischen Weltanschauung? In dieser Schrift stehen auch gute Gedanken (vergl. die Kapitel: „Der Wahrheitskern im Dualismus", „Das Mysterium vom innern Christus"). Aber es ist charakteristisch, wie sich bei Wille das Leben in den Evangelien zur reingeistigen Auffassung des „Idealmenschen" verflüchtigt. Nietzsche hat gesagt: „Euer Gott soll begrenzt sein in eurem Denken." Das besagt aber nicht, daß Gott nur im Denken, im Verstande sein solle. Nietzsche selbst war ja auch nicht nur einseitig Denker; sein Gott wurde auch geschaffen, aus seinem Gefühl, seinen Instinkten heraus. Und wo Wille denn nun das Nachdenken und die Spekulation (die Richtigkeit derselben gar nicht in Frage gestellt) aufgibt und anfängt, zu schaffen aus seinem Erleben heraus, da berührt uns auch bei ihm der Hauch der Religion, da fühlen wir: das ist eine fromme Stimme. — Ich sagte schon: so wie die Evangelien vorliegen, sind sie ein Lebensbericht (geschichtliche ꝛc. Irrtümer berühren uns hier nicht), nicht aber eine Weltanschauungspredigt. Und weil das Leben in den Evangelien so vielgestaltig und so tief und so aufregend ist, darum glaubt sich wohl alles, was heute tief und sehnsüchtig ist, in ihnen wiederzufinden. Wie wir sehen, auch der Pantheismus, dem Wille in den Offenbarungen des Wacholderbaumes (die ein eigenartiges Substrat aus Wissenschaft und Seelenkraft sind) das Wort redet. Der Pantheismus kann sowohl Religion als auch Weltanschauung sein. Bei Leopold Schefer war er Religion, bei Wille ist er Weltanschauung; d. h. bei Schefer ein Eindringen ins kleine und kleinste Leben (des Menschen, des Kindes, der Pflanze), bei Wille eine großartige Paraphrase über die „All-Einheit". Auch kein Roman ist das Buch; es ist kein Zeit- und Lebensbild, sondern höchstens ein Seelenbild. Nur das Schicksal der schön gezeichneten Maria tönt wie eine wehe Melodie über den Gesprächen des Buches. Goethesche Ideen sind es, die durch die neuere Naturwissenschaft zur größten Wahrscheinlichkeit geworden, hier in ausgedehnten Gesprächen paraphrasiert werden. Aber sofern Wille Monist ist (wir sind es auch), wird er das eine zugeben, daß alle Religionen (mögen sie sich nennen, wie sie wollen) im Grunde identisch sein werden. Ein wahrhaft religiöser Theist wird seine Religion nicht anders fühlen als ein wahrhaft religiöser Pantheist. Das wird klar durch die Betrachtung der wahrhaft religiösen Teile der „Offenbarungen", nämlich der Gedichte (besonders im letzten Teil). Ich zitiere nur einige Strophen:

O nun falte fromm die Hand,
O nun halte gläubig stand!
O nun schließe Augen zu
Und genieße tiefste Ruh. —

Ja, nun komme, was da will!
Bleib nur, fromme Seele, still!
Bist gefeit vor allem Streit;
Denn dein Grund heißt Ewigkeit.

Treulich hält die heilig große
Friedenswelt ihr Kind im Schoße.
Lache du in Kreuz und Leid —
Selig ruh in Ewigkeit.

Könnten solche Strophen nicht auch von einem christlichen Dichter geschrieben sein? In solchen Strophen sind wir Christen mit Pantheisten, Gottlosen, Monisten eins. Wie gesagt, das alles sind nur Namen für ein Gedachtes, das wahre Wesen der Religion aber liegt im Gefühl, in der Kraft, die aus dem Urgrunde des Menschenherzens und der Menschenseele steigend, sein Leben an einem unsichtbaren Faden leitet. Religion wird erfahren, nicht gelernt. Auch Wille will seine Weltanschauung nicht eigentlich lehren, er betont, daß sie erlebt werden soll. Aber Weltanschauung kann nie direkt, sondern nur mittelbar erlebt werden. Und auch dazu ist Voraussetzung ein starkes mutiges Leben mit und in den Dingen und Menschen, in dieser schönen, grausamen Welt. — Ich vermute, daß Willes Gedichte für dies Thema noch einige Ausbeute geboten hätten; aber ich kenne sie nicht und der Verleger stellte sie mir nicht zur Verfügung.

* * *

Ein Dichter, den man vielleicht auch einen Pantheisten nennen wird, der aber Gott nicht zum Gegenstand des Nachdenkens macht, ist der eingangs schon erwähnte R. M. Rilke. Seine ersten (Gedicht-) Bücher (Larenopfer, Traumgekrönt, Advent) nennen den Namen Gottes kaum; doch liegt in ihnen schon eine fromme Grundstimmung. In den folgenden Gedichten „Mir zur Feier" und „Das Buch der Bilder" wird Gott gelegentlich genannt:

Du mußt nicht warten, bis Gott zu dir geht und sagt: ich bin.
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht, hat keinen Sinn.
Da mußt du fühlen, daß dich Gott durchweht seit Anbeginn.
Und wenn dein Herz ihn heimlich dir verrät, dann schafft er drin.

Diese Zeilen drücken Rilkes Religiosität klar aus. Die Person und Gestalt Jesu scheint wenig auf ihn gewirkt zu haben. Abgesehen von einer Legende (die heiligen drei Könige) wird Jesus in keiner seiner Schriften erwähnt. Aber von Gott spricht er in seinen letzten Schriften häufiger; ja er hat ein ganzes Buch „Geschichten vom lieben Gott" (2. Auflage, Inselverlag) geschrieben. Das Buch ist sowohl als Kunstwerk (schon wegen seiner unerhörten Stilkunst) wie auch als religiöses Bekenntnis bemerkenswert. Er sucht Gott nicht im Himmel, noch auf der Erde, — auch nicht in der Materie — er verlegt ihn in den Menschen — und auch das nicht mal — er fühlt seine Wirksamkeit im Menschen; das genügt ihm. Gott ist es, der in Michel Angelos Seele „die Steine belauscht", der den heiligen Aufruhr predigt („das Lied von der Gerechtigkeit"), der das stolze Fräulein in die Kniee zwingt vor dem Bettler, der vor der Kälte der Menschen in den Himmel entfloh und aus der Erde uns wiederkommen wird („Märchen vom Tode"). Dieser Dichter hat das Leben belauscht, das Menschenleben, und da hat er Gott — nicht gesehen, sondern gehört, gefühlt. Und darin bin ich mit diesem wenig bekannten und doch bedeutenden Dichter einig: Gottes Wirksamkeit im Menschen ist alles, was wir von ihm wissen:

Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht seit Anbeginn.

Karl Röttger.

Tauperlen.

Pfingstmorgen ist's. Nach langer Morgendämmerung ist die Sonne durch rosige Wolken hindurch fernhin strahlend aufgegangen. Fünf Viertelstunden schon steht sie am Himmel. Jetzt ist es fünf Uhr.

Im Augenblick, in dem der Zeiger sein Ziel erreicht und der Hammer zum Stundenschlag aushebt, fluten die Schallwellen der großen Kirchenglocke über das Städtchen dahin. „Rüstet euch zur Frühmette!" ruft's in die Kammern und Stuben hinein, „es ist fröhliche, selige, gnadenbringende Pfingstenzeit".

„Wache auf, der du schläfst,
und stehe auf von den Toten;
so wird dir Christus leuchten."

Am hohen Pfarrgiebel bricht sich der Schall zuerst. Da wandelt sich schnell der stille Friede der Nacht in frisches, frohes, lebendiges Leben. Auch die kleine Margarete ist munter geworden. Mit Vater zugleich steht sie auf, sei's

spät, sei's früh. Er geht mit der Bibel in's Gotteshaus, sie mit ihrer kleinen Gießkanne in den Garten.

Frisch und reich liegt der Frühlingstau auf Blume und Blatt, ein vielhundertfältiger Perlenglanz im Strahl der Morgensonne. Das Kind sieht ihn staunend zum ersten Mal. Es bricht eine Blume. Da entrollt die Perle und verrinnt im Sande. Die kindliche Hand versucht es ein zweites, ein drittes Mal. Es geht nicht anders aus. Da schüttet sie ihr Kännchen aus und sammelt den Tau darein. Als der Vater kommt, steht sie traurig: „Vater, ich sammelte Tauperlen ein, große leuchtende bunte Perlen, und nun ist's Regenwasser". — —

Liebe Herren Kollegen, das war ein kindlich Spiel, — doch treiben wir's nicht selbst gar oft auf diese Weise, sammeln Tauperlen ein und wundern uns nachher, wenn wir Regenwasser haben?

Hunderterlei Erlebnisse von Menschenseelen, Erfahrungen, die sie machen mit dem Trotz des eigenen Herzens und mit der Treue Gottes, des Menschenschicksals bunte Wechselgestalten, sie sind die Blumen auf unserer Wiese. An jeder hanget ein Tautröpflein, — das ist die Offenbarung der sittlichen Kraft, oft des Menschen, öfter des ewigen Gottes selbst. So du sie jede für sich selber nimmst, jede Blume mit ihrer Perle, die ihr zugehört, so hältst du einen Schatz der Freude und der Erbauung in der Hand für dich und alle Seelen, denen du dienen willst. Sammle die Perlen und — du hast Regenwasser.

Deutlich und schmerzlich wird hier unser Abstand vom großen Meister sichtbar. Jesus reicht in seinen Gleichnissen und Geschichten frisch geschnittene Blumen dar vom Acker des Lebens, eine jede mit ihrem Tautropfen der ewigen Wahrheit gekrönt. Wir werfen so oft die Blumen fort und sammeln den Tau und haben und bieten — Regenwasser.

Lic. Bittlinger.

Die Prüfung meines Vortrags: „Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen" durch Herrn Pastor Vietor im „Bremer Kirchenblatt".

Von Stadtvikar Lic. Wielandt-Heidelberg.

In Nr. 18 und 19 (6. und 13. Mai) des „Bremer Kirchenblattes" hat Herr Pastor C. R. Vietor meinen (Bremer) Vortrag: „Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen", 5. Heft von „Kampf und Arbeit des freien Christentums", beantwortet. Ich teile hier seine Erwiderung auf meine Sätze mit.

Zuerst, wovon er schweigt. Das ist zunächst der Glaube an Engel und die Vorstellung von Besessenheit durch böse Geister, wie ihn jedenfalls Luther und das Neue Testament (auch Jesus) haben. Zwar sagt Herr Pastor Vietor von der Vorstellung eines Teufels: „Viele Tausende haben bis zur Stunde mit mir den Mut der Treue, der sich unter die klaren Worte und Lehren Jesu über die Dinge der unsichtbaren Welt beugt." „Unsere Behauptung gründet sich auf Jesu deutliche Worte". — Dann muß Herr Pastor Vietor auch bei Geistes- und Nervenkrankheiten an Besessenheit glauben. Und wie steht's mit dem Glauben an Engel?

Ferner schweigt Herr Pastor Vietor zu dem von mir S. 14 und 15 an Walther und Kirn erbrachten Nachweis, daß führende konservative Theologen teils die Umstimmung Gottes durch Christi Leistung, teils die Strafvertretung Christi an unserer Statt bestreiten. Er geht lediglich auf Lepsius ein, von dem ich sage: „Lepsius betont ganz ausdrücklich, daß der Tod Christi nicht durch Rechtsbegriffe zu fassen sei". Herr Pastor Vietor bemerkt dazu: „Es ist ein durchaus richtiger, auch durchaus neutestamentlicher Gedanke, daß die Versöhnungslehre nicht juristisch, sondern ethisch zu begreifen ist". Ja, er ist richtig, aber eine starke Abweichung von den lutherischen Bekenntnisschriften und einem guten Stück der Rechtfertigungslehre des Paulus.

Herr Pastor Vietor schweigt ferner von der an Rösgens Buch „Der heilige Geist" kurz konstatierten Preisgabe der Trinitätslehre. Zwar stellt auch er ein Bekenntnis auf. Aber gerade dieses zeigt seinen Riesenabstand von der Kirchenlehre. Er schreibt: „Wir glauben auf Grund der Schrift, selbst wenn wir in Einleitungsfragen nicht völlig übereinstimmen, einmütig an einen persönlichen, lebendigen, die Welt im großen wie im kleinen regierenden, Gebete vernehmenden und — im Sinne Jesu — erhörenden Gott. Wir glauben, selbst wenn wir in der Begründung dieser Lehre nicht völlig übereinstimmen, einmütig an eine, nur durch die gottgesandte Person Jesu Christi ermöglichte und verwirklichte Erlösung der Menschen und ihre Versöhnung mit Gott. — Wir glauben einmütig, auch bei verschiedener Predigtmethode, an die Möglichkeit, Notwendigkeit und Wirklichkeit der Wiedergeburt. — Wir glauben unbedingt, auch wenn hier über die äußeren Verhältnisse die Anschauungen weit auseinandergehen sollten, einmütig auf Grund der Schrift, daß es ein seliges oder unseliges Fortleben nach dem Tode in irgend einer persönlichen Gestalt gibt, ja, wir sehen im Grunde in der ganzen Erdenzeit nur die Vorbereitung auf die Ewigkeit." Und das soll noch der Inhalt des Apostolikums, das soll der „Boden der Bekenntnisse", das soll auch nur „die Schrift" sein? Ja, wo sind denn da alle die von uns angefochtenen Punkte: Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung, Himmel- und Höllenfahrt, sowie sichtbare Wiederkunft Jesu? Wo ist denn der persönliche heilige Geist und die Auferstehung des Fleisches (Punkte, von denen wir nachher noch etwas zu sagen haben!)? Wo ist die klare kirchliche oder auch nur paulinische Rechtfertigungslehre? Nein, wer das schreibt, ist auf einem ganz anderen Boden als dem der Bekenntnisse, eben auf dem modernen, also unserem Boden, denn es ist wirklich ein starkes Stück, wenn Herr Pastor Vietor, nachdem er dies sein Glaubensbekenntnis ausgesprochen hat, fortfährt: „Ist es übertrieben, wenn ich sage: die Liberalen glauben das alles ebenso einmütig nicht?" Es ist ganz sicher, daß, was Herr Pastor Vietor hier als den „einmütigen Glauben" auf seiner Seite formuliert, nur einem kleinen Teil der Kirchlich-Konservativen genügen, vielmehr er, wenn er einen solchen vergeistigten Glauben der großen konservativen Menge im Land predigen würde, für ultraradikal gelten würde. Was er formuliert, ist schlechterdings nicht „der Glaube" der „rechten" Seite, sondern ist tatsächlich „liberal".

Doch davon genug. Zwar sagt Herr Pastor Vietor, er könne „nicht jeden einzelnen Irrtum und jede einzelne falsche Meinung des Herrn W. besprechen, auch nicht auf die Gefahr hin, daß er von den unwidersprochenen Punkten denkt, sie seien überhaupt unwidersprechbar". Ich bin so eingebildet, dies doch von einigen zu glauben. Zum Beispiel von meiner Anführung Sellins („Die biblische Urgeschichte"), Boehmers („Das erste Buch Mose, ausgelegt für Bibelfreunde") und Stöckers, von denen der eine sagt, daß die biblische Vorgeschichte Sagenhaftes enthalte, der andere, daß es „fast alles Mythen und Sagen sind, die von anderen älteren Völkern zu Israel gewandert sind". Weshalb teilt der Herr Referent über meinen Vortrag das den Lesern des „Bremer Kirchenblattes" nicht mit? Weshalb teilt er ihnen nicht mit, daß Stöcker selbst an dem von mir angeführten Ort gesagt hat, daß es „jetzt an der Zeit sei, es der gläubigen Christenheit offen zu sagen, daß die biblische Vorgeschichte Sagenhaftes enthalte?" Geehrter Herr Pastor! Sie sagen: „Es hat gar keinen Sinn, die Einleitungsfragen vor die Gemeinden zu bringen". Ich möchte nicht bitter werden; sonst würde ich sagen: Sie wagen es jetzt noch nicht, auch der Gemeinde zu sagen, was mit Sellin, Boehmer und Stöcker doch wohl auch Ihre wissenschaftliche Überzeugung ist. Später, wenn es ihnen ungefährlich zu sein dünkt, wird es dann wohl heißen: „Natürlich sind

das zunächst nur Sagen, ihr religiöser Kern ist usw." Das meinte ich mit meinem scharfen Satz vom „Pflücken ohne Scheu von den Früchten des Baumes, den wir jahrzehntelang in heißem Kampf bestellt haben". — Herr Pastor Vietor schweigt ferner zu allen meinen Anführungen aus Zahn, Seeberg-Dorpat, Seeberg-Berlin und Beth über die Worte Jesu bei der „Einsetzung" von Taufe und Abendmahl, sowie die Wunder Jesu. Er schweigt davon, daß nach Seeberg-Dorpat am angeführten Ort der Wortlaut „Gehet hin usw.", nach Reinh. Seeberg das „für euch" 1. Kor. 11, 24 nicht von Jesus stammen möge. Er schweigt von der Bezweiflung von Wundern Jesu bei Beth. Weshalb? Billigt der Referent also die „Biblischen Zeit- und Streitfragen" (denn um diese handelt es sich besonders) oder billigt er sie nicht? —

Ich komme nun zu dem, was Herr Pastor Vietor auf meine Thesen erwidert. Dies beginnt mit dem Widerspruch gegen meinen Satz (S. 6): „Unser ganzes heutiges evangelisches Leben wird von dem Unionsgedanken geleitet. Mindestens denkt schwerlich ein Lutheraner noch daran, den Reformierten das Abendmahl zu verweigern". Herr Pastor Vietor bemerkt dagegen: „Es gibt in Holstein, Königreich Sachsen, beiden Mecklenburg, Hannover, Bayern usw. nicht einzelne, sondern Dutzende von Pastoren, die nur Lutheraner bei sich kommunizieren lassen". Mit diesem Satz wird, fürchte ich, in der Tat mein Herr Referent mir gegenüber recht haben. Jedoch, indem er unaufgefordert hinzufügt, daß auch er es „bedauere", stellt doch gerade er selbst sich auf die Seite des Unionsgedankens — im Widerspruch mit der Augustana.

„Schwerlich ein Orthodoxer", fahre ich S. 8 fort, „denkt bei ‚aufgefahren gen Himmel', wenn man ihn genauer fragt, an das, was wirklich damit gemeint ist, an ein sichtbares Emporgehobenwerden Christi und sein Verschwinden im räumlich über uns gedachten Himmel. Aus dem einfachen Grunde nicht, weil dies das alte Weltbild voraussetzt, das heute niemand mehr teilt. Für uns ist der ‚Himmel' überall." Darauf erwidert Herr Pastor Vietor: „Tausende von Orthodoxen und Positiven glauben, ebenso wie Schreiber dieses, ganz unbedingt den Vorgang der Himmelfahrt so, wie er Apostelgeschichte 1 zu lesen steht." Damit würde allerdings Herr Pastor Vietor auf die Seite der Bekenntnisse treten. Aber wenn er fortfährt: „Ich habe in diesem Schlusse von Jesu Leben stets eine herrliche, in einer unvergeßlichen Tatsache bestehende Lehre Jesu gesehen, ihn nach dieser sichtbaren Himmelfahrt droben in dem Lande des Lichtes zu suchen", so beginnt hier auch bei dem Herrn Referenten die von mir im konservativen Lager konstatierte Umdeutung, und wenn Herr Pastor Vietor gar fortfährt: „den ‚räumlich gedachten' Himmel erwähnt die Apostelgeschichte nicht", so blickt einmal hier sein eigener Zweifel an dem über uns gedachten Himmel, dem alten Weltbild, durch, zweitens aber ist er hier ohne alle Frage gegenüber der Apostelgeschichte im Unrecht, denn, abgesehen schon von dem klaren Wortlaut Apg. 1, 9—11, glaubt diese — wie das ganze Neue Testament und sämtliche Bekenntnisse — an einen räumlichen Himmel über uns. Schließt endlich Herr Pastor Vietor diese Frage mit dem Satz: „Aber irgendwo in der weiten Welt muß allerdings auch ein ‚Himmelsraum' sein", so fühlen wir hier wohl die Verlegenheit heraus, in der er sich befindet, da er selbst das alte, biblische und reformatorische Weltbild nicht mehr hat. Der schlechte Witz: „Bekanntermaßen existieren die Niagarafälle auch dann, wenn sich auch niemand, der sie nicht gesehen, eine Vorstellung von ihnen machen kann", wäre von Herrn Pastor Vietor besser ungeschrieben geblieben. Ist das Ernst in einer so ernsten Sache? —

Bezüglich der „Höllenfahrt Christi" erinnert mein Herr Kritiker an die Deutung der reformierten Lehre, daß „Christus am Kreuze Höllenqualen durchgemacht", und an die lutherische Lehre der Konkordienformel, daß Christus „den Teufel überwunden, der Höllen Gewalt zerstört und dem Teufel

alle seine Macht genommen habe", und bekennt sich zu der letzteren Lehre —, aber damit, solange er nichts Genaueres hinzufügt, eben doch auch nur zu einer Umdeutung des viel realistischer gefärbten Apostolikumssatzes „Niedergefahren zur Hölle".

Bei der „Wiederkunft Christi" stelle ich die Abweichung auch der theologisch Konservativen vom obersten Bekenntnis, der Bibel, aus dem Grund fest, weil Paulus wie Jesus selbst die baldige Wiederkunft Jesu erwartet, sich mithin geirrt haben. Es freut mich außerordentlich, daß sich Herr Pastor Vietor in diesem Punkt eigentlich offen zu Josephson bekennt und zugesteht: „Ich müßte unwahr sein, wenn ich nicht zugeben wollte, daß hier in der Tat eine große Schwierigkeit vorliegt, wenigstens für die, die wirklich die einschlagenden Stellen der heiligen Schrift kennen". Der Zusatz zeigt die Besorgnis, mit der der Referent diese Kritik am Neuen Testament wagt. Aber nur kühn heraus! Was wahr ist, muß doch ans Tageslicht! — Ich habe weiter bezweifelt, daß „alle Orthodoxen an ein künftiges ‚sichtbares Kommen' Jesu wie die Bekenntnisse glauben". Herr Pastor Vietor meint: „Der Kern, um den es sich handelt, daß Christus wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, wird ganz unbedingt von uns festgehalten." Ja, „der Kern!" Den „Kern" glauben wir eben auch festzuhalten! Und was ist denn der „Kern" der lutherischen Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die Augustana Artikel 17 ganz ausdrücklich gelehrt wird? Darüber schweigen Sie, geehrter Herr Kollege! —

„Auferstehung des Fleisches!" — Ich habe festgestellt, wie viele Konservative sich ganz ruhig diesen Ausdruck in „Auferstehung des Leibes" umzudeuten erlauben. Bekennt sich mein Herr Kritiker zu dem Ausdruck des Apostolikums? Es fällt ihm gar nicht ein!! —

Über das „Wunder" geht Herr Pastor Vietor so rasch und unbestimmt hinweg, daß ich seine Stellung hier nicht erkenne. Er sagt, daß „wir eine andere Kosmologie als Moses und Dr. Luther haben". Dann frägt er aber auch: „Muß ich denn, weil die Astronomen mich über einen Punkt der Himmelskunde aufgeklärt haben, deswegen allen Naturforschern auf allen anderen Gebieten recht geben?" Ich habe bereits bemerkt, daß Herr Pastor Vietor auf meine Anführungen von konservativer Bezweiflung von Wundern Jesu mit keinem Wort eingegangen ist. Auch die von mir angeführten Beispiele des Redens der Eselin des Bileam oder des Sonnenstillstands zu Gibeon erwähnt er nicht. Wie steht er dazu? —

Wir kommen zur „Gottheit Christi". Ich habe hier meinen Angriff auf einen einzigen Punkt konzentriert, das Dogma von der jungfräulichen Geburt Christi. Ich halte meinen Satz (S. 13): „Ohne dieses Dogma ist die ganze altkirchliche Anschauung vom Mensch gewordenen Gott, vom Gottmenschen, vernichtet", für unumstößlich, und habe nun vier Vorträge und Schriften von Ecke, R. Seeberg, Lemme und Lütgert angeführt, in denen trotz des Themas: „Unverrückbare Grenzsteine", „Warum glauben wir an Christus?", „Wer war Jesus?", „Das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu" (Vortrag bei der großen landeskirchlichen Versammlung gegen Fischer im Mai 1905!) dieses „Fundament" fehlt. Herr Pastor Vietor schreibt nun zu diesem Fehlen: „Ich weiß nicht, warum Ecke, Seeberg und Lemme in den zitierten Büchern und einem Vortrage die Sache nicht besprochen haben. Wer etwas Zartgefühl besitzt, wird allerdings sich wohl sagen können, warum darüber von manchen nicht gerne geredet wird, zumal in einem öffentlichen Vortrage." Ach so! Aus Zartgefühl hat Ecke diesen „unverrückbaren Eckstein" nicht genannt; aus Zartgefühl R. Seeberg in seiner Broschüre es verschwiegen, Lemme auf dem letztjährigen Evangelischen Schulkongreß in Wernigerode es nicht gesagt und aus Zartgefühl der Hallenser Professor Lütgert in der von Tausenden besuchten Protestversammlung gegen Fischer sich nicht zu dem Satz „geboren von der Jungfrau Maria" bekannt. Ja, sicher, aus Zartgefühl. —

Herr Pastor Vietor fährt merkwürdig fort: „Der Herr Licentiat muß wissen, daß diesen und vielen anderen Theologen deswegen noch durchaus nicht und in keiner Weise die Gottheit Christi dahinfällt." „Deswegen noch durchaus nicht" — — wenn die vier genannten „und viele andere" auch — nicht mehr an die jungfräuliche Geburt Jesu glauben sollten! Das ist der Sinn dieses Satzes, was mit der nachfolgenden Polemik dagegen, daß mit dem Falle dieses Punktes die alte kirchliche Auffassung von Christus falle, sicher gestellt wird. Damit schiebt Herr Pastor Vietor genau so, wie es Herr Pastor Josephson in seinen S. 18 von mir genannten Predigten S. 35 tut, „geboren von der Jungfrau Maria" mindestens zu den nicht mehr zentralen Stücken des christlichen Glaubens. —

Bezüglich der kirchlichen Inspirationslehre äußert mein Herr Kritiker, wie früher bemerkt, daß es „gar keinen Sinn habe, die Einleitungsfragen vor die Gemeinde zu bringen". Also erkennt er damit die kritisch-historische Betrachtungsweise an sich an. Es ist merkwürdig, wie stark er die Unsicherheit der kritischen Ergebnisse betont („alle 10 Jahre etwas Neues", ja sogar „sieben Professoren der alt- und neutestamentlichen Einleitungswissenschaft lehren vierzehn verschiedene Ergebnisse in zehn Jahren", — ein etwas kompliziertes Exempel —), und dabei doch im gleichen Atem fortfährt: „Was wirklich feststeht für das Alte Testament, sowie im Neuen Testament z. B. für die Apostelgeschichte (ich erinnere an die sog. Wir-Stücke), daß Quellen benutzt sind, das weiß jedes Kind." So, so, das weiß jedes Kind! Weiß jedes Kind in Bremen vielleicht auch das, was ich aus Sellin, Boehmer und Stöcker über das Sagenhafte in der biblischen Urgeschichte angeführt habe, weil Sie davon schweigen? Nein, es hilft nichts, wenn Sie davon reden, daß Sie „diese Fragen wenig vor die Gemeinde bringen", von der Authentie des vierten Evangeliums, von dem ich gar nicht geredet habe, und von meinen „Taschenspielerkünsten"; — ich will allerdings in diesem Falle einmal recht behalten und nachgewiesen haben, daß genau wie die anderen auch — Sie in diesem Hauptpunkt der Anschauung der Bekenntnisse, der Inspirationstheorie, modern denken!

Damit bin ich mit meiner Antikritik zu Ende und bitte, wenn Sie sich nochmals mit meinem Vortrag beschäftigen sollten, nur noch um Änderung des Tones, wo er der großen, ernsten Sache unwürdig war. Sie schreiben von meinem Vortrag im Eingang Ihrer Kritik selbst: „Der Ton des gedruckten Vortrags ist im ganzen ein objektiver und insofern ein wohltuender". Das hätte Sie von verschiedenen Wendungen („beabsichtigte Verwechslung und Vermischung", „Wenn Herr W. auch aus dem Kirchenblatte nichts gelernt hat", „ein Liberaler oder ein Rationalist — ich weiß jetzt wirklich nicht, was Herr W. augenblicklich ist!" —, „ihm geht der Ruf der Gelehrsamkeit voraus; hoffen wir, daß er ihm auch nachfolgt", um nur die Ausdrücke der ersten Seite zu rügen) abhalten sollen. Vor allem jedoch war die ‚B.' unterzeichnete Briefkastennotiz des „Bremer Kirchenblattes" in Nr. 12 (25 März dieses Jahres) über meinen Vortrag ein schweres Unrecht. Niemand von Ihrer Redaktion war in dem Vortrag. Der Bericht in den „Bremer Nachrichten", der zwei Tage darauf erschien, enthielt, wie Sie aus dem Vergleich mit meinem gedruckten Vortrag ersehen, genau das Gleiche, wie dieser, und Sie haben sich nicht gescheut, in jener Briefkastenantwort von einem „durchaus unreifen Vortrag" zu sprechen. Merkwürdig also, daß Sie ihn nun auf vier vollen Seiten besprochen haben. ‚B.' schloß jene Notiz mit den höhnischen Worten: „Ich sehe in der Wahl des Themas . . . nur eine Art von leichter Gedankenlosigkeit, die doch in der Weise, wie der weither verschriebene jugendliche Redner das unglückliche Thema behandelt hat, bereits ihre Sühne gefunden hat". Sollte es der Redaktion des „Bremer Kirchenblattes" nicht peinlich sein, das damals geschrieben zu haben? Ich hoffe es!

Heidelberg. Wielandt.

D. Sulze

hat soeben der evangelischen Kirche unserer Zeit ein Werk geschenkt, das an Bedeutung über viel andere theologische und kirchliche Literatur unserer Tage hinausragt. Es ist ein wahrhaft klassisches Werk und wird auch in künftiger Zeit genannt werden, in einer Reihe mit den besten Schriften der Kirchenväter.

Sulzes „Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus"*) ist die Frucht eines langen Lebens voll kirchlicher Arbeit und wissenschaftlicher Forschung. Die meisten Leser kennen des Verfassers Gedanken zur Erneuerung unserer Kirche, wie er sie oft in kirchlichen Blättern und vielen Einzelschriften dargelegt hat. Aber was er schon früher gefordert und empfohlen hat, das bietet er nun in einem großen Zusammenhange, mit tiefster Begründung, in einer klassischen Form dar. Was er Jahre lang aufs neue durchdacht und an den Verhältnissen der Kirche und des Volkslebens geprüft hat, das tritt nun als ein Ganzes und als vollendete Schöpfung vor uns. Unsere Zeit leidet an zu vielen Einfällen, an wohlgemeinten, aber zu wenig ausgereiften Vorschlägen. Sie bringen uns in Verwirrung und verhindern ruhiges Arbeiten. Sulzes Werk ist der Ertrag der praktischen und geistigen Lebensarbeit eines mehr als Siebzigjährigen. Innere Sicherheit, Weite des Überblicks, ruhige Sammlung haben dem Buche den Stempel aufgedrückt. Es ist möglich, daß die Wirkung in der Gegenwart nicht groß sein wird. Denn seine Vorschläge und Forderungen reichen so weit über die Stimmungen und Gesinnungen unserer Zeit hinaus, daß man es nicht recht verstehen und würdigen wird. Kirchenpolitische, theologische, Parteigesichtspunkte beherrschen und leiten uns noch so sehr, daß die rein sittlich-religiöse Auffassung Sulzes vom Beruf der Kirche schwerlich schon großes Verständnis finden wird. Die Last der Überlieferung, die Erscheinungen des Tages, der Daseinskampf der Parteien geben unserem Blicke die Richtung. — Nun, dann ist Sulzes Buch ein prophetisches Buch. Die Zukunft wird die Erfüllung bringen, — wenn anders unserer Kirche noch ein ernsthafter, allgemeiner Beruf im Volksleben gegeben ist. Es sieht oft aus, als wenn sie mehr und mehr zu einer Liebhaberei weniger würde und als wenn andere geistige Mächte und organisatorische Einrichtungen sie ersetzen sollten. Wenn sie aber noch etwas sein und leisten soll fürs Volksganze, dann wird's nur gehen auf dem Wege, den Sulze weist: Ernst machen mit der Freiheit eines Christenmenschen, die Luther als Erster wieder entdeckt, die Kant, der Philosoph des Protestantismus, von den Schalen religiöser Gesetzlichkeit und theologischer Bevormundung befreit, die Schleiermacher in die Sphäre reinster religiöser Empfindung erhoben hat. Ferner: Begründung faßbarer, inniger Gemeinschaften aller derer, die in jener Freiheit leben und sich zu ihr gegenseitig erziehen wollen. Und solche Kirchengebäude sind zu bauen, die schlichte, friedvolle Heimstätten dieser Gemeinschaften sind — Ruhestätten inmitten der unruhigen Welt, aus denen man mit festem Herzen heraustritt, um an der Welt Arbeit zu verrichten.

Was können wir schon jetzt tun? Uns bekannt und vertraut machen mit Sulzes Ideal, das doch nicht erfunden, sondern gefunden ist, auf daß es den gegenwärtigen Kämpfen neuere, bessere Zielpunkte gebe. Wer die Kirche liebt, der nimmt teil an den Kämpfen der Gegenwart, aber man ist der altherkömmlichen Streitfragen müde!

Die „Reform der ev. Landeskirchen" ist in der Anlage ein Gang durch die gesamte Geschichte des Christentums und der Kirche im Abendlande. Die Kirchengebilde der verschiedenen Zeiten treten vor unser Auge. Wir erkennen, was jeder Zeit nottat, was für die Gegenwart veraltet oder auch noch mustergültig ist und was schließlich unsere Zeit an bleibendem Gut erbt oder Neues erfordert.

Solingen. Oberlehrer Lammers.

*) Bei Schwetschke u. Sohn. 248 Seiten.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 23.

Berlin
Bremen.

9. Juni 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Streit um die Besetzung der theologischen Professuren in Preußen. — Aus dem Großherzogtum Hessen. — Zur unterbrochenen Bewegung gegen Kalthoff. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Der Streit um die Besetzung der theologischen Professuren in Preußen

erregt die akademischen Kreise noch immer. Dem Lizentiaten Schiele in Marburg gebührt das große Verdienst, durch seine in der „Chronik der Christlichen Welt" erschienenen Tabellen die schreiende Ungleichheit in der Behandlung der orthodoxen und besonders der Greifswalder Privatdozenten einerseits und der kritischen andererseits zahlenmäßig festgestellt zu haben. Ihm war in der „Deutschen Literaturzeitung" als Gegner erstanden „einer unserer bedeutendsten Statistiker", der es unternahm, die von Geh. Oberregierungsrat Dr. Elster im Abgeordnetenhause aufgestellten Tabellen, wonach von solcher Bevorzugung Greifswalds gar nicht die Rede sein könnte, im Namen der statistischen Wissenschaft zu verteidigen. Gegen ihn setzt sich Lic. Schiele in den neuesten Nummern der „Deutschen Literaturzeitung" zur Wehre und ficht seine Sache siegreich durch. Schon im ersten Anlauf hat er den berühmten Statistiker dahin gebracht, daß dieser seine zuerst aufgestellte und auch von dem Regierungskommissar vorgelegte Liste, in der die Beförderungen innerhalb und außerhalb Preußens frischweg zusammengerechnet und somit die eigentümlichen Beförderungsverhältnisse Preußens selbst verdeckt werden, hat preisgeben müssen! Also die Liste, die der Vertreter der Unterrichtsverwaltung im Abgeordnetenhause offiziell vorgelegt hat, ist derartig gewesen, daß selbst ein offiziöser Schriftsteller nicht wagt, sie festzuhalten. Man darf gespannt sein, wie sich nunmehr die Regierung zu diesen Fragen in der schon angekündigten Denkschrift stellen wird.

Von Schieles Resultaten heben wir hier einige hervor:

1. Von den seit 1. April 1891 habilitierten Privatdozenten kritischer Richtung, deren Zahl 34 beträgt, war bisher nur einer Ordinarius geworden, zu dem in der allerletzten Zeit noch ein anderer hinzugekommen ist! Ein wahrhaft niederschlagendes Resultat der theologischen Arbeit! Die Männer der Regierung wissen wahrscheinlich nicht, wie sehr durch diese Art der Beförderung die theologische Wissenschaft geschädigt worden ist, und was für eine Erbitterung in den jüngeren akademisch-theologischen Kreisen, durch dies Verschließen der Karriere hervorgerufen, besteht!

2. Von orthodoxen Theologen sind in dieser Zeit sechs aus dem Pfarramt auf akademische Katheder berufen worden, von kritischen keiner! Und kennt das Ministerium nicht die Gefahren dieser Berufungen aus dem praktischen Pfarramt? Wird man uns zwingen *die Namen derer zu nennen*, bei denen solche Berufung offenkundig verunglückt ist?

3. Unter den nichtbeförderten Privatdozenten warten fünf Jahr und darüber auf die Berufung zwölf kritische Theologen, von orthodoxen *nur zwei*.

4. Die Greifswalder Fakultät ist so einseitig bevorzugt worden, daß jeder nicht Greifswalder Beförderte durchschnittlich dreimal so lange hat Privatdozent sein müssen, als ein Greifswalder Beförderter.

5. Rechnet man alle die Jahre, welche die Greifswalder und nicht Greifswalder Privatdozenten, die nicht befördert sind, bisher warten, und vergleicht sie mit der Zahl der Beförderten, so ergibt sich, *daß Greifswald bisher fünfmal so gut gestellt gewesen ist als Nicht-Greifswald*.

Diese Berechnungen hat der statistische Gegner Schieles auch deshalb angefochten, weil sie mit zu kleinen Zahlen rechnen mußten. Ihm ist z. B. die Zahl der aus Nicht-Greifswald beförderten Privatdozenten zu klein, um sie in Ansatz bringen zu können. Uns ist diese Zahl wahrlich auch zu klein!

Seltsam ist, daß der Regierungskommissar im Abgeordnetenhause die Bevorzugung Greifswalds einfach in Abrede stellen wollte. Ist doch in aller Erinnerung und auch dem betreffenden Herrn sicherlich nicht unbekannt, welchen durchgreifenden Einfluß auf das Kultusministerium D. Cremer als Vertreter der Greifswalder gehabt hat. Oder will man jetzt auch die neue Institution der Strafprofessuren einfach ableugnen? Hier aber kann keine Ableugnung des vor aller Welt Geschehenen helfen. Die Erregung der akademischen Kreise wird sich vielmehr erst dann legen, wenn gründliche Remedur eingetreten ist, und wenn die Unterrichtsverwaltung den festen Willen gezeigt hat, nicht mehr unverantwortlichen Instanzen auf die Besetzung der theologischen Stellen maßgebenden Einfluß zu gestatten.

Aus dem Großherzogtum Hessen.

Fr. R. In Hessen sammeln die kirchlichen Parteien zur Zeit eifrig Anhänger, aber einigen können sich leider dabei auch diejenigen nicht, deren Arbeit von der neuen kirchlich-positiven Vereinigung ohne Unterschied als nicht förderlich erachtet wird. Man sollte meinen, der Kampf, der ihnen auf kirchenpolitischem Gebiete bei uns droht, sollte sie veranlassen, weitherzig die Scheidewände der einzelnen modernen Richtungen in der Frage der Kirchenpolitik wenigstens zu überbrücken, um hier die zusammenarbeiten zu lassen, die auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Theologie getrennte Wege gehen. Aber bis jetzt scheint in Hessen noch keine Aussicht dazu da zu sein, nur in den Tagesblättern läßt sich hier und da eine Stimme hören. Allerdings hat Pfarrer Widmann-Darmstadt, der nach einem einer Mitteilung der betreffenden Zeitung zufolge aus dem Kreise der kirchlich-positiven Vereinigung ihr zugegangenem Bericht gesagt haben sollte, „man dürfe nicht länger schweigend zusehen, wie allmählich alle Lehrstühle auf den Universitäten und Predigerseminaren und alle Kanzeln mit Vertretern einer glaubens- und pietätlosen Richtung besetzt würden", erklärt, daß er diese Äußerung nicht getan habe. Er betont, „von Predigerseminarien habe ich überhaupt nicht gesprochen. Meine Ausführungen befaßten sich mit den Verhältnissen in unserem Großherzogtum, in welchem es nur ein Predigerseminar und eine Universität gibt. Würde ich von jenem gesprochen haben, dann würde ich meiner Freude darüber Ausdruck gegeben haben, daß seit kurzem ein Mann an seiner Spitze steht, der aufbauend

wirkt und das Vertrauen der Positiven besitzt. Was die Landesuniversität betrifft, so wurde die Forderung aufgestellt, ‚daß auf unserer Landesuniversität für die Pflege schriftgemäßer und bekenntnistreuer Theologie Fürsorge getroffen werde'. Der hier erwähnte Direktor ist Wurster in Friedberg, neben ihm wirkt am dortigen Predigerseminar Prof. Eger, der Vorsitzende der ev. Konferenz für das Großherzogtum Hessen." Ob sich Prof. Eger in der kirchlich-positiven Vereinigung wohl gleicher Anerkennung erfreut? Jedenfalls hatte man in einigen Kreisen der neuen positiven Vereinigung doch das Gefühl, daß so leidenschaftliche Artikel, wie jener erste, mit seinen Angriffen gegen die glaubens- und pietätlose Theologie ihrer Sache schaden könnten. Wenigstens brachte das „Korrespondenzblatt für die Evang. Konferenz in Baden" einen in wesentlich gemäßigtem Tone gehaltenen Bericht über die erste Versammlung der Positiven aus der Hand des Pfarrers Schrimpf in Hirzenhain (früher Hülfsgeistlicher in Darmstadt). Die nun veröffentlichten Satzungen betonen: „Zweck der Vereinigung ist die Erhaltung und Befestigung sowie der Ausbau des von den Vätern überkommenen religiösen Besitzes im Bereich der hessischen Landeskirche. Alle, die auf dem Boden des Apostolikums stehen, können Mitglieder der Vereinigung werden". Die Positiven beabsichtigen vor der Öffentlichkeit Vorträge apologetischer Tendenz zu veranstalten, volkstümliche Flugschriften herauszugeben und Besprechabende einzurichten. Zur Erreichung ihrer Zwecke soll die Verbindung mit nicht hessischen Vereinigungen gleicher Richtung gesucht werden. Grundsätzlich nehmen sie zu den öffentlichen kirchlichen Fragen Stellung, wo ihnen solches nötig erscheint. In einem Artikel, der den Zusammenschluß der badischen Positiven mit der hessischen Partei begrüßt, wird ausgeführt, daß die Vereinigung der Liberalen „die Tendenz zum Zusammenschluß der gläubigen Kreise naturgemäß stärkte". Wenn doch diese Vereinigung der Liberalen in Hessen endlich einmal zur Wirklichkeit werden wollte, wenn die Liberalen wenigstens sich dahin einen könnten, daß auch sie zu den öffentlichen kirchlichen Fragen gemeinsam Stellung zu nehmen bereit wären! Die Positiven behaupten, daß ihre hessische Vereinigung „wesentlich verursacht durch das Vorgehen der Modernen" zustande gekommen sei. Aber wir müssen leider sagen, daß wir von einem gemeinsamen Vorgehen der Liberalen tatsächlich nichts merken. Protestantenverein und liberale Vereinigung, Frankfurter und Friedberger Konferenz bestehen da nebeneinander, aber zusammenkommen können sie nicht. Wenn sie doch endlich von denen lernen wollten, die sich auf sie berufen, die in Bezug auf Vorgehen vor der Öffentlichkeit ihnen mehr befürchtend zutrauen, als sie wirklich leisten. Seither bestanden drei positive Konferenzen in Hessen neben einander; sie haben sich nun mit anderen zusammengetan zu jener positiv-kirchlichen Vereinigung. Frankfurter Gesinnungsgenossen taten dasselbe, der Anschluß an Baden ist vollzogen. Das badische Parteiblatt ist auch in Hessen seit jener Tagung eingeführt. Es klagt in einer seiner letzten Ausgaben: „Die hessische Landesuniversität ist in ihrer theologischen Fakultät gänzlich liberal; die heranwachsende Jugend wird wesentlich in diesem Sinne gelehrt. Die gleichen Mißstände herrschen im Religionsunterricht auf den Mittelschulen. Die Liberalen entfalten dort nicht weniger Rührigkeit, sie treten mit denselben Ansprüchen auf und an Bescheidenheit stellen sie auch nur an die Positiven starke Anforderungen". Allerdings triumphiert auch das badische Parteiblatt: „Im hessischen Oberkonsistorium sitzt nur ein Liberaler (gemeint ist D. Flöring), und auch der Großherzog ist nichts weniger als ein Freund der liberalen Theologie. Nur durch Zusammenschluß wird den berufenen kirchenobrigkeitlichen Männern eine feste Stütze geboten für eine starke Haltung gegenüber dem liberalen Vordringen".

Man sollte meinen, es wäre nun die Zeit, dem hessischen Oberkonsistorium zu zeigen, daß doch auch weite Schichten des Hessenlandes gegenüber dem positiven Vordringen ihren Platz behaupten wollen, und dies läßt sich nur erreichen durch einen gleich engen Zusammenschluß der Liberalen. Da müssen wir freilich mit Bedauern sehen, daß die sogenannte liberale Vereinigung, die in Darmstadt vor einiger Zeit in das Leben trat, noch mancherlei Bedenken hat, ihre Grenzen offen zu machen. Die Frankfurter Konferenz beschäftigt sich seit Jahren nur mit theologischen Fragen und hat für Kirchenpolitik in ihren Satzungen noch keinen Raum; einer ihrer Führer, Pfarrer D. Guyot, findet mit seinem Ruf zur Sammlung in ihren Reihen nur wenig Echo, der Protestantenverein wäre gerne bereit zum gemeinsamen Vorgehen, aber es geht bei aller Liebenswürdigkeit, die ihm zuteil wird, doch nicht vorwärts, und Prof. Eger schlägt, trotzdem ja doch wohl auch er zu den von den Positiven zu Bekämpfenden gehört, wieder andere Wege ein. Wenn die Positiven sich als die Verteidiger des von den „Vätern ererbten religiösen Besitzes" aufspielen, so versicht er den Standpunkt, daß jene ohne Grund zu Gunsten ihrer Theologie kirchenpolitische Unruhen stiften, da die Aufgabe der Kirche eine religiöse über der Differenz der theologischen Meinungen sei; er betont, daß theologische Anschauungen als Sachen der gewissenhaften Überzeugung nicht kirchenpolitisch ausgetragen werden dürfen; er hofft, die Schar seiner Anhänger aus beiden Lagern zu verstärken und glaubt damit dem Wirken der positiven Vereinigung Abbruch tun zu können; doch steht zu fürchten, daß er die Gegner und ihre Agitation falsch beurteilt, und daß er aus den ihnen nahestehenden Kreisen nur wenige Anhänger findet. Die Friedberger Konferenz schlägt durchweg einen ruhigen, fast könnte man sagen zu vornehmen Ton an, aber ob er Anklang findet bei der positiv-kirchlichen Vereinigung, muß doch die Zukunft lehren. Wollten doch endlich die Liberalen von den Gegnern lernen und das, was die einzelnen Richtungen trennt, zurücktreten lassen vor dem Gemeinsamen!

Zur unterbrochenen Bewegung gegen Kalthoff.

(vgl. Beil 21.)

Der Beil. 21 Spalte 503 erwähnte Brief Kalthoffs an das Ministerium vom 6. Mai hat folgenden Wortlaut:

Da ich in dem Ministerium ein Tribunal zur Entscheidung philosophischer, näher metaphysischer Probleme nicht anzuerkennen vermag, so muß ich um der Ehre und Freiheit der Wissenschaft willen ablehnen, auf den im Tone und mit den Prätensionen einer juridischen Instanz auftretenden Antrag der sieben Herren Ministerialen näher einzugehen. Sollte der Direktor des Ministeriums den Antrag zur Verhandlung stellen, so würde ich also für meine Person die Teilnahme an der Verhandlung ablehnen. Selbstverständlich bin ich dagegen bereit, privatim in eine wissenschaftliche Diskussion über die Fragen des Monismus einzutreten und den Herren, die über den im Januar gegründeten deutschen Monistenbund höchst seltsame und irrige Vorstellungen zu haben scheinen, über diese Bildung, soweit ich dazu bei dem heutigen Stande der Dinge schon in der Lage bin, nähere Auskunft zu erteilen.

Auch bestreite ich die Kompetenz des Ministeriums, über meine Teilnahme an einem Preisrichterkollegium, das dem Volke auch außerhalb der kirchlichen Symbolik für wichtige Lebensabschnitte eine würdige und weihevolle Feier zu bieten sucht, ein Urteil abzugeben, und ich bitte den Herrn Direktor, auch diesen Punkt der Eingabe, der eine bedenkliche Entgleisung in die kirchlichen Anschauungen des Katholizismus enthält, als mit der Würde eines

Kollegiums protestantischer Geistlichen unvereinbar, zur Verhandlung nicht zuzulassen.

Ob ich vor den Sommerferien in der Lage sein werde, an einer Sitzung des Ministeriums teilzunehmen, muß ich von der Entscheidung meines Arztes, der augenblicklich verreist ist, mir aber in bezug auf meine Tätigkeit strengste Diät auferlegt hat, abhängig machen. Bei der Sitzung am 9. Mai bitte ich mich jedenfalls entschuldigen zu wollen.

Mit kolleg. Gruße Ihr A. Kalthoff.

Die Widergabe des Inhalts der liberalen Erklärung S. 503 ist fast wörtlich. Pastor Burggraf gab, nachdem er dieser liberalen Erklärung zugestimmt hatte, ein ausführlicheres Spezialvotum ab.

Nach dem Tode Kalthoffs erhoben sich natürlich innerhalb der Orthodoxie, wie überall beim Tode von Ketzern, die Hinweise auf Gottes Finger, die selbstgerechten lieblosen Aburteilungen, die die Gläubigen so gern und so unfromm dem himmlischen Vater vorwegnehmen oder vorschreiben. Wir haben kein Wort gelesen der Liebe und des Erbarmens mit dem nach ihrer Meinung Verdammten.

Nachrichten.

Von der Schule. „So geschehen im lutherischen Sachsen!" Mit dieser Bemerkung teilt die „Reformation" ihren Lesern folgenden Beschluß des Leipziger Lehrervereins zum Religionsunterricht in der Volksschule mit. Der Verein zählt über 2000 Mitglieder und nahm nach eingehenden, mehrere Sitzungen dauernden Verhandlungen diesen Beschluß mit großer Mehrheit an, die Minderheit, die gegen ihn stimmte, war für Beseitigung des Religionsunterrichtes in der Schule. „Der Leipziger Lehrerverein erblickt in der Bremer Denkschrift eine befreiende Tat, durch die die dringend nötige Reform des Religionsunterrichts wieder in Fluß gebracht worden ist, und legt seine Stellung dazu in folgenden Sätzen nieder: 1. Der Leipziger Lehrerverein spricht sich gegen den auf Grund konfessioneller Dogmen erteilten Religionsunterricht aus. 2. Er erblickt die Aufgabe des Religionsunterrichts darin, durch stimmungsvolle Darstellung sittlich-religiösen Lebens in die christliche Gedankenwelt einzuführen und auf den sittlichen Willen des Kindes einzuwirken. 3. Er hält es für richtig, daß für den Religionsunterricht nur auf der Oberstufe besondere Stunden angesetzt werden, deren Zahl aber gegen jetzt bedeutend vermindert werden muß. 4. Er verlangt, daß jeder amtliche Einfluß der Religionsgemeinschaften auf die Gestaltung des Religionsunterrichts aufhören und daß der Religionsunterricht nur nach pädagogischen Grundsätzen erteilt werden soll; insbesondere fordert er, daß der Katechismus nicht länger als Grundlage des Religionsunterrichts verwendet werden darf, und daß an die Stelle des bisherigen Memorierstoffes ein neu ausgewählter von geringem Umfange treten soll, dessen Einprägung von schwachbegabten Schülern aber nicht erzwungen werden darf. 5. Der Leipziger Lehrerverein wendet sich dagegen, daß neben dem Amtseide, durch den jeder Lehrer zu gewissenhafter Amtsführung verpflichtet ist, noch ein besonders konfessionelles Gelöbnis zur Erteilung des Religionsunterrichts gefordert wird." — Und die Lehre? Auch die orthodoxe Seminarbildung hat ihr Ziel nicht erreicht, die Wahrheit ist stärker — als menschliche Regulative.

Ein theologisch interessantes Novum. Die ägyptischen Gräberdurchforscher Dr. Grenfell und Dr. Hunt in England haben von ihren Ausgrabungen in Oxyrhynchos in Südägypten unlängst einen eigentümlichen Fund mitgebracht, der zur Zeit in Queens College in Oxford von dem Autor eines englischen Blattes besichtigt werden konnte. Es ist ein kleines Fragment von Schreibpergament, zwar sehr vergilbt, aber noch gut lesbar, von kleiner Perlschrift möchte man sagen, aber in griechischen Buchstaben, mit roten Initialen. Der Text spielt mitten in einem Gespräche, was Jesus und seine Schüler, die in den Tempel eingetreten sind, mit einem Pharisäer haben, der sie tadelt, daß sie einige vorgeschriebene Waschungen beim Eintritt unterlassen haben. Darauf fragt Jesus den Pharisäer, was er bei dieser Gelegenheit für ein Zeremoniell vollzogen habe. Die Antwort des Pharisäers schildert dieses nun aufs genaueste und ist darin interessant, daß keine andere Urkunde über solche Zeremonie weiter vorliegt. Sie schließt mit einer gewaltigen Rede Jesu, in der er solche bloß äußerliche Reinigung verdammt mit dem Bemerken, daß er und seine Schüler mit „lebendigem Wasser" oder „Wasser des Lebens" gereinigt seien. — Auch weiteres Interesse hat die Tatsache, daß der Ort der Reinigung im Tempel Hagneuterion genannt ist, worüber noch nie etwas berichtet ist. —

Oxyrhynchos ist der Trümmerhaufen einer Klosterstadt und hatte Klöster von 4000 Mönchen; die Überbleibsel dieser Klöster haben Dr. Grenfell und Dr. Hunt jetzt durchwühlt.

Einzelkelch. Die Veröffentlichung einer Verfügung des Preußischen Oberkirchenrats steht unmittelbar bevor, durch die eine generelle Entscheidung der Frage des Einzelkelchgebrauches der nächsten Generalsynode überwiesen wird, jetzt aber schon der Gebrauch des Einzelkelches bei Abendmahlsfeiern in Neben- und Wochengottesdiensten freigegeben werden soll. — D. Kind-Berlin begrüßte auf der Kreissynode Friedrichswerder I. diesen Beschluß der obersten Kirchenbehörde, wies aber darauf hin, daß die Freigabe des Einzelkelches auch bei Hauptgottesdiensten zu erstreben sei.

Nicht bestätigt ist Pastor Perdelwitz aus Schmiegel in Posen für die fünfte Pfarrstelle an St. Elisabeth. Die „Schlesische Zeitung" gibt an, daß Gründe vom Schlesischen Konsistorium nicht angegeben worden seien, und daß Pastor P. Einspruch gegen diese Entscheidung beim Oberkirchenrat erhoben hat. Der „Reichsbote" will wissen, daß Lehrgründe die Entscheidung nicht veranlaßt haben.

Zum Fall Römer. Die Remscheider haben ihren Beschluß, Römer wiederzuwählen, aufgehoben, um freie Hand zu einer Neuwahl Römers zu haben. Im „Ev. Gembl. f. Rhl. u. Westf." erhebt sich Widerspruch gegen die Drohung der Kirchenbehörde, der Gemeinde im Fall der Wahl R's. das Wahlrecht zu entziehen. Es heißt dort: „Würde eine solche kirchenrechtliche Bestimmung existieren, so wäre es Pflicht, die Gemeinde darauf aufmerksam zu machen, daß laut Paragraph so und so viel der Kirchenordnung ein Wahlkandidat aus der Bewerbung für eine Stelle definitiv ausscheidet, wenn eine bestimmte Wahlpredigt von ihm zwar beanstandet ist, seine persönliche und theologische Haltung aber ihn nicht von der Wahlbefähigung ausschließt. Ist die Persönlichkeit des Kandidaten überhaupt abgelehnt, dann liegt auch juristisch die Sache anders. Aber der Oberkirchenrat hat weder die Persönlichkeit, noch die theologische Haltung des Herrn Römer im allgemeinen abgelehnt, sondern ausdrücklich nur die gehaltene Wahlpredigt . . . Eine ausdrückliche Bestimmung ist für den Fall einer zweimaligen ergebnislosen Pfarrwahl in der Kirchenordnung nicht vorhanden. Das Konsistorium scheint sich auch noch nicht völlig darüber klar zu sein, in welchem Sinn die Lücke des Gesetzes hier durch Rechtsanalogie ausgefüllt werden darf und muß. Sollte es zu der Auffassung kommen, daß hier ein Fall der Devolution (Übergang des Besetzungsrechts an das Kirchenregiment) vorliegt, dann würde es sich aber vorher mit Autoritäten des Kirchenrechts, wie es v. Schulte, Dove, Kahl sind, auseinandersetzen müssen. Diese sind nämlich entgegengesetzter Ansicht. Für alle Fälle wird es noch nicht oft vorgekommen sein, daß die Kirchenbehörde einem Selbstverwaltungsorgan mit einer Maßregel droht, von deren gesetzlicher Zulässigkeit sie selbst noch nicht überzeugt ist.

Hamburg. Die hamburgische Kirche hat durch den frühen Tod von Pastor Karl Neidhardt einen schweren Verlust erlitten. Er war ein Mann von hervorragenden Geistesgaben, von fesselnder Beredsamkeit und unermüdlicher Arbeitskraft. Seine etwa 18jährige Amtstätigkeit übte er zuerst in seiner Heimatprovinz Schleswig-Holstein. Dann wurde er nach Brandenburg a. H. berufen, wo er seine Ehe schloß. Im Sommer 1895 wurde er zum Pastor am St. Katharinen in Hamburg gewählt. Hier setzte er bei der Organisation der Riesengemeinde seine volle Kraft ein. Zahlreiche Hindernisse, auf die er hier stieß, veranlaßten ihn vor sechs Jahren zu der bekannten Bewerbung um die Oberpfarrstelle in Charlottenburg. Die Gemeindekörperschaften wählten ihn, die Kirchenbehörden versagten ihm aber die Bestätigung, weil er nach der Wahlpredigt ein Gespräch mit einigen Mitgliedern der Gemeindevertretung geführt hatte. Neidhardt beantwortete damals die Entscheidung des Oberkirchenrats in einem temperamentvollen offenen Brief. Der Tod hat ihn mitten aus einer überreichen Lebensarbeit herausgerissen. Nach wenigen Tagen schwerer Krankheit starb er an den Folgen einer Blinddarmoperation. Am 14. Mai vormittags fand in seiner überfüllten Kirche die Trauerfeier statt; sein langjähriger Freund, Hauptpastor Stage, hielt ihm die Gedächtnisrede.

Vereine und Versammlungen.

Reformtag in Chur. Sonntag, den 10. Juni 1906, von nachmittags 4 Uhr an: Empfang der Gäste am Bahnhof. Lösung der Festkarten im Vestibule des Hotel Steinbock. Preis der Festkarte 5 Fr. Anweisung von Hotel- und Privatquartieren durch Kantonsschüler. — 5½ Uhr: Festgottesdienst in der Martinskirche. Festprediger Herr Pfarrer E. Baudenbacher aus Bern. — 7 Uhr: Gemeinsames Nachtessen in den drei Königen. — 8 Uhr: Volksabend im Steinbocksaal. Begrüßung und Ansprachen ausländischer und schweizerischer Delegierter.

Montag, den 11. Juni 1906, morgens 8 Uhr: Delegiertenversammlung in den drei Königen. — 10 Uhr: Hauptversammlung in der Regulakirche: 1. Eröffnung und Präsidialbericht. 2. Vortrag von Professor Schmidel aus Zürich: „Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart". Diskussion. Schlußgesang. — 12½ Uhr: Bankett im neuen Steinbock. — Nachmittags 3 Uhr: Bei schönem Wetter Spaziergang nach Passugg. Gemütliche Vereinigung im Kurhaus Passug und Gratis-Erfrischung. Bei schlechtem Wetter Besichtigung der Stadt mit Hofkirche und Museum und nachherige Vereinigung in Rohrers Bierhalle.

NB. Wir ersuchen die verehrten Festteilnehmer dringend, sich so bald als möglich bei dem Präsidenten des Quartierkomitees, Herrn Ratsherr Moritzi, anzumelden.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

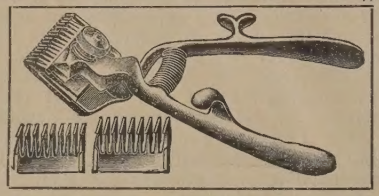
Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

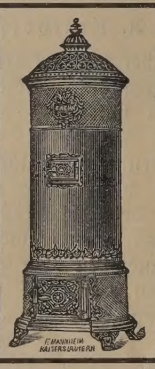
Rehfeld's Haarschneidemaschine „Familienfreund“



mit 2 Aufschiebkämmen schneidet d. Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dies. Maschine Haare schneiden. Preis per Stck. **nur 3.80 Mk.** (Porto 20 Pf. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risico! Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franko.

Rehfeld & Backe, Solingen,
Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private. [658]

Henn's Kirchenöfen D. R. P.



Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofen-Fabrik, Kaiserslautern.

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Stud. in Sprachen, Musik und Kunst Pension in einer der schönsten Vorstädte Londons. Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen 2c. Nähere Auskunft erteilt
Pastor Wohlleben,
Cöln, Lindenstr. 71.

Der Gesamtauflage unseres heutigen Blattes liegt ein Lotterie-Prospekt des Bankhauses August Wehrmann in Lübeck bei.

Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen.

Von Lic. R. Wielandt.

Heft 5 von: „Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland“.

Preis 25 Pf.

Zum Massenvertrieb in Vereinen und Versammlungen geeignet.

50 Exemplare 10 Mk.

Man muß gespannt sein, was die Orthodoxie zu dieser ihren Selbstruhm der „Rechtgläubigkeit“ **zerstörenden** Schrift sagt.

Einzeln und in Partien gegen Einsendung des Betrages und Porto zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59, Hasenhaide 59.**

Im Verlage von **Bruer & Co.** in Berlin ist soeben erschienen:

Ideen zu einer Neu-Reformation der Lutherischen Kirche

Von Dr. jur. Ad. Assmann in Hamburg.

Preis 50 Pfennig.

Die Broschüre ist das christliche Glaubensbekenntnis eines 85jährigen. Der Autor unterzieht die Evangelien des Neuen Testamentes einer scharfen Kritik und legt ein neues Glaubensbekenntnis vor, das dem religiösen Bewußtsein vieler entsprechen dürfte. Er beweist durch die eigene reiche innere Erfahrung eines langen Lebens, daß man auch mit einer freieren Auffassung ein Christ bleiben und ein christlich-religiöses, namentlich aber auch ein Gebetsleben führen kann.

Portofrei gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Jesus

Drama in 4 Aufzügen
von **Ernst Baars.**

Preis Mk. 1.50.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Bremen. **Carl Schünemann,** Verlag.

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit

Vortrag,
gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D.
W. Kulemann.
Preis 50 Pfg.
Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Erfurt. Leser und Freunde des „Protestantenblatt“ von Erfurt und Umgegend werden zum Zweck gegenseitiger Aussprache und gemeinsamer Interessenwahrnehmung um Einsendung ihrer w. Adressen gebeten. August Schwarzkopf, Erfurt, Fr. Wilh.-Pl. 4.

Zur Lehrfreiheit auf protestantischen Kanzeln.

Von Pastor **O. Hartwich.**

Preis 50 Pf.

Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.